



# Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur  
**Schwanheimer Zeitung.**  
 Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

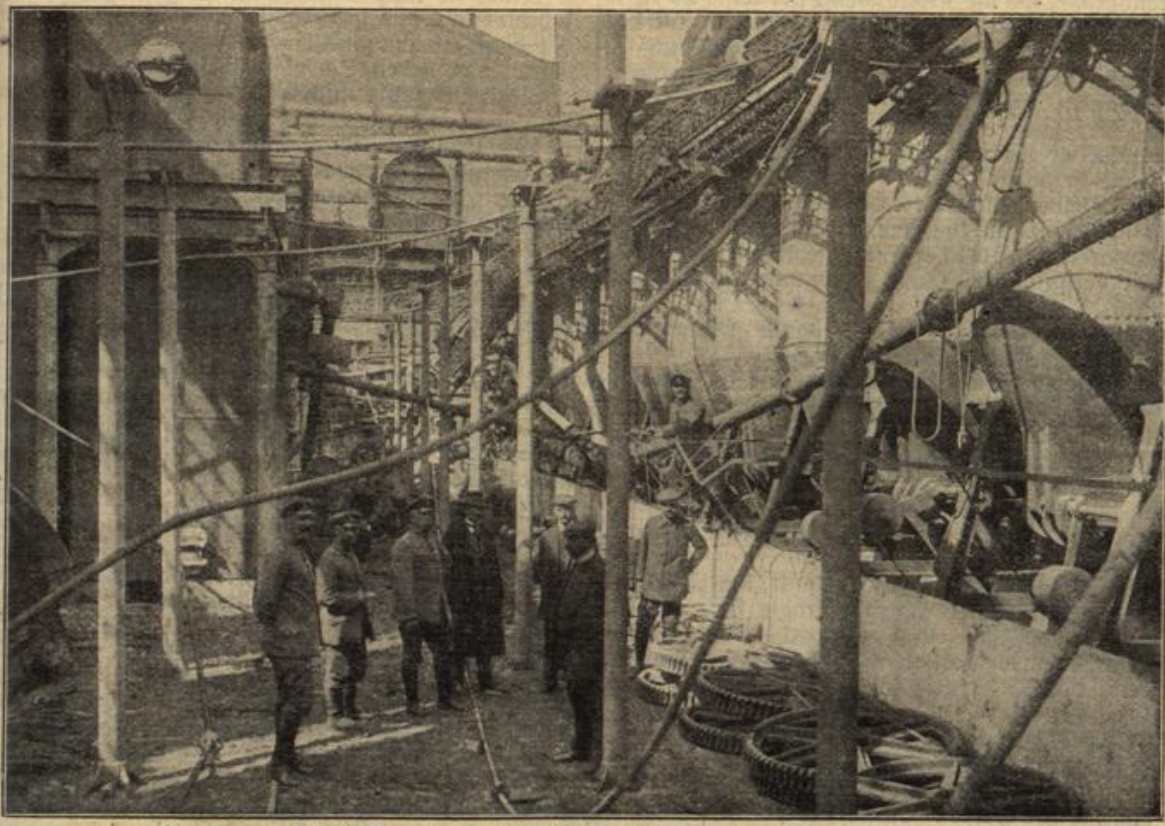
1915. \* Nr. 33

## Mus Mangel an Beweisen.

Roman von Gabriele, Baronin von Schlippenbach.  
 (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)  
 Wengern lachte. „Das Klettern bin ich gewöhnt von Bayern her. Wann treffe ich Sie zu Hause? Da wir Bundesgenossen sind, erscheint es mir wünschenswert, daß Sie bei der Unterredung zugegen sind.“  
 „Um ein Uhr kehre ich aus dem Bureau zurück.“  
 „Ich werde Ihnen zu Werner telephonieren, welchen abtömmlich bin.“  
 Wüste brachen auf. — Margarete empfahl sich. Wengern legte ihr den Abendmantel um und folgte ihr Straße. „Mein Wagen wartet auf mich,“ sagte er, „gehe, daß ich Sie nach Hause bringe, Baronesse.“

reaus schellte es wieder. — „Sie werden gewünscht, Baronesse“, sagte der an das Telephon geeilte Kommiss.  
 Wie schnell ihr Herz pochte. Nun stand sie vor dem Apparat.  
 „Hier, Fräulein von Stetten.“  
 „Grüß Gott“, tönte es zurück mit der Wengern vertrauten bayerischen Mundart, die Margarete so wohl gefiel.  
 „Ich komme morgen um eins zu Ihnen.“  
 „Besten Dank, auf Wiedersehen.“  
 „Auf Wiedersehen“, tönte es zurück.  
 Ruhig ging sie auf ihren Platz und beendete einen französischen Brief. Dann ging sie heim. Bei dem herrlichen Winterwetter legte sie den weiten Weg zu Fuß zurück. Sie mußte ihren beiden Lieben eine kleine Freude bereiten und kaufte für Tante Dörtchen ein warmes Kopftuch, für Hilde eine Schachtel Pralinés und sich selbst einen kleinen Blumenstrauß. Es trieb und blühte in ihrem Herzen wie nahender Lenz.

Hilde ward in das Komplotz gezogen. Dann erwartete Margarete voll heimlicher Ungeduld den kommenden Tag. Wie lang erschienen ihr die vierundzwanzig Stunden. Sie kam etwas früher aus dem Bureau, ordnete noch einiges im Zimmer und stellte einen Topf mit blühenden Hyazinthen auf den Tisch.  
 Hilde kam später. Tante Dörtchen sah mit dem Augenschirm in der halbdunklen Stube. Sie hatte eine grobe Häfelarbeit



Die Ruinen der Zundersabrik in Przeworsk, Ostgalizien, die die Russen am Morgen ihres Rückzuges in vandalischer Zerstörungslust in Brand steckten.

gingen mehrere Tage. Margarete lauschte oft auf den Klingel des Telephons in dem Bureau ertönte, aber es immer nur geschäftliche Besprechungen. Daß Wengern nicht halten werde, glaubte sie keinen Augenblick. „Der er einmal verspricht“, dachte sie in festem Vertrauen. Eine Woche nach dem Fest, kurz vor Schluß des Bu-

in den Schoß sinken lassen und die weißen, weissen Finger darüber verschlungen.  
 „Nun, Tantechen,“ sagte Margarete munter, „wie geht's heute?“  
 Das alte Fräulein heuzte.  
 „Kindchen, es geht alle Tage mit dem Sehen schlechter“, antwortete sie. „Wenn ich nur nicht ganz blind werde!“

21

an an an an

en, he, he.

Wohnung

afte 15a

ng mit

Walder

as, elektr

n zu ver

Wie

Ben

die

ente

ber-

ent-

auch

sch.

nuten

über

nt.

nete

viel

Ge-

bei

er-

Den

trat

ie

die

äfte

es

won

vre-

ih-

par-

in-

erte.

berg

in.

ank

angt unbet

Margarete sah, daß jetzt der rechte Moment gekommen war, um zu sprechen. Sie beugte sich zu der alten Dame nieder und ergriff ihre Hand.

„Tante,“ sagte sie, „ich will dich auf den Besuch vorbereiten, den wir gleich bekommen werden.“

„Einen Besuch?“ fragte Dörtchen erstaunt.

„Ja, liebe Tante, der Sanitätsrat Wengern wird kommen, um nach deinen Augen zu sehen.“

„Wie kommt der berühmte Arzt dazu, Gretchen?“

„Ich habe ihn darum gebeten. Horch, da schellt es schon; er ist da!“

Sie eilte in das Vorzimmer und öffnete. Wengern stand vor ihr.

„Ich bin pünktlich, nicht wahr, gnädiges Fräulein?“

„Ja, ich erwartete Sie schon“, versetzte Margarete.

Sie schüttelten sich die Hände.

„Weiß Ihre Tante von unserem Komplott?“

„Eben habe ich's ihr gesagt. Bitte, Herr Baron, folgen Sie mir.“

Wengern warf einen raschen Blick auf seine Umgebung. Trotz der einfachen Möbel sah es recht behaglich aus.

„Liebe Tante,“ sagte Margarete, „hier ist der Herr Sanitätsrat.“

Wengern trat auf die Tante zu. In der freundlichen Art, in der er ihr Mut zusprach, lag etwas so Vertrauenerweckendes, daß das alte Fräulein alle Scheu verlor. Er setzte sich neben sie und erkundigte sich nach den Symptomen der Krankheit. Dann entfernte er den Augenschirm und nahm eine gründliche Untersuchung der Augen vor. Mit gespannter Aufmerksamkeit folgte Margarete seinen Bewegungen.

„Ist es sehr schlimm?“ fragte Tante Dörtchen ängstlich.

„Um, das hoffe ich nicht“, versetzte Wengern ermutigend.

„Aber ich müßte Sie einige Zeit behandeln. Sie müssen in meine Klinik kommen — morgen schon, wenn ich bitten darf, denn später dürfte das freie Zimmer vergeben sein.“

Nach einigen Ausreden willigte Tante Dörtchen ein.

Der Sanitätsrat blieb noch ein Viertelftündchen bei den Damen und plauderte mit ihnen. Seine frische, männliche Art gefiel der Leidenden, und sie sagte, als er fortging, zu Margarete:

„Das muß ein guter Mensch sein! Wie freundlich hat er mir Mut zugesprochen! Ich begeben mich voll Vertrauen auf Besserung in seine Hände.“

Am Morgen des folgenden Tages fuhr Margarete mit der Tante in die Uhlandstraße, wo die Klinik Wengerns lag. Es war ein schönes, großes Gebäude mit hohen, hellen Zimmern, und es war Raum für siebzig Patienten darin. Der Sanitätsrat mußte gerade eine Operation gehabt haben; er trug noch den weißen Kittel, als er die Damen begrüßte.

„Entschuldigen Sie, bitte, meine Dienstuniform“, sagte er scherzend. Dann wies er ihnen ein hübsches Zimmer an, ließ die grünen Vorhänge herab und ging.

„Ich werde erst in einer Stunde wieder nach Ihnen sehen“, sagte er, „es gibt heute viel zu tun, meine Damen.“

Gern wäre Margarete ganz bei der Tante geblieben, aber ihre Arbeit rief sie. Sie versprach, alle Tage zu kommen, auch Hilde wollte dies tun.

„Alle Tage werde ich Wengern sehen“, dachte Margarete, als sie eilig ihr Bureau aufsuchte, „alle Tage.“

Diese Worte begleiteten sie bei der Arbeit. Sie klangen ihr in den Ohren beim Schreiben der Geschäftsbriefe, beim Eintragen der trockenen Zahlen.

An diesem ersten Tage ging sie nicht Tante Dörtchen zu besuchen, obgleich es sie mächtig hinzog, aber am nächsten Abend begab sie sich nach der Klinik. Sie fand die Tante allein.

„Wie schade, Kindchen, eben ist der Sanitätsrat fortgegangen“, begrüßte das alte Fräulein die Nichte.

Margarete fühlte sich enttäuscht; sie hatte gehofft, ihn zu sehen.

„Was meint er betreffs deiner Augen?“ fragte sie.

„Es ist eine langwierige Sache, Kind, ich werde wohl längere Zeit hier bleiben müssen; aber gottlob, es ist nichts Schlimmes. Wengern verspricht zuverlässlich, daß ich ganz gesund und auch wieder gut sehen werde.“

„Wie herrlich!“ rief Margarete erfreut.

Sie blieb ein Stündchen. Dann küßte sie die Tante und versprach, morgen um dieselbe Zeit wiederzukommen.

„Ob ich ihn dann sehen werde?“ dachte sie.

Ja, sie sah ihn. Er stand im Wartezimmer und sprach mit dem Assistenzarzte. Als er Margarete erblickte, trat er auf sie zu und begrüßte sie. Er bestätigte das, was Tante Dörtchen gesagt und folgte Margarete in das Zimmer. Sonst hatte er um diese Zeit schon die Klinik verlassen. Sie ahnte nicht, daß er ihretwegen geblieben war. Er wußte, daß ihr Bureau erst um sieben Uhr geschlossen wurde, und es trieb ihn, sie wiederzusehen.

So trafen sie sich in den nächsten vierzehn Tagen jeden Abend, und Tante Dörtchen lächelte still vor sich hin. Sie, die selbst nie

unvorben war, die nie geliebt hatte, fühlte mit feiner Liebe, daß diese beiden Menschen sich gut waren.

Nach drei Wochen meinte Wengern, daß die Augenmutter seiner Patientin entlassen zu können. Auch Hilde hatte gelernt. In ihrer frischen Natürlichkeit gefiel auch sie er ward es sich täglich mehr bewußt, daß er die ältere

liebte, nicht mit jener ersten überschäumenden Liebe, die sie

lingt, nein, mit der ganzen Kraft eines Mannesherzens.

Und am letzten Tage fand sich Gelegenheit, es ihr zu sagen.

Das Wartezimmer war leer. Margarete sollte am Morgen die Tante nach Hause holen, die nun wieder

gestellt war und deren Augen jetzt hell blieten.

Ehe Margarete die Klinik verließ, wollte sie Wengern alle seine Fürsorge und Güte bei der Behandlung Tante danken. Etwas besangen pochte sie an die Thür des Schreibzimmers.

Er sah an seinem Schreibtisch und schrieb einen Brief.

„Herein!“ rief er.

Sie stand zögernd auf der Schwelle.

„Ich möchte nicht stören“, fiel es leise von ihren Lippen.

„O, bitte sehr, Baronesse, das ist durchaus nicht die Rede.“

Er bot ihr einen Stuhl und wehrte ihren dankenden Blick ab.

„Es ist für mich immer ein Festtag, wenn ich einen Patienten geheilt entlassen kann“, sagte er, „und Ihre Tante ist vollkommen von ihrem Uebel befreit.“

Margarete stand auf und wollte sich verabschieden.

„Nein, so dürfen Sie nicht von mir gehen“, sagte Wengern.

„Ich habe Ihnen etwas zu sagen. Es ist in mir emporgeblüht, eine Zeit meines täglichen Sehens, es hat mich übermannt.“

„Ich will ich Klarheit haben. Schon beim ersten Kennenlernen, vor einem Jahre im Bureau Werners, haben Sie tiefen Eindruck auf mich gemacht. Später lernte ich Sie bei Ihrem Chef kennen, und die letzten Wochen haben mir die Gewißheit gebracht, daß ich Sie liebe.“

„Ich habe schon eine Frau gehabt, der ich meine ganze junge Neigung gehörte. Ich habe sie nach kurzem Eheglocken und nicht geglaubt, daß ich noch einmal an eine zweite Frau denken könnte.“

„Die Liebe, die ich für Sie hege, ist die Liebe eines Mannes, fest und treu! Welche Antwort können Sie mir einbringen?“

Er wollte ihre Hände ergreifen und sie an sich ziehen, aber sie wehrte es ihm, dann sagte sie:

„Auch ich habe einen Jugendtraum gehabt. Ich habe Jahre verlobt und hielt für lauterer Gold, was Flittergold war.“

„Sie löste die Verlobung mit einem Manne, der meine Liebesschwärmerin diente; hier haben Sie mein Geständnis!“

„Und das sollte mich hindern, Sie zu fragen, ob Sie meine Frau werden wollen, Margarete?“

„Wie zärtlich er ihren Namen aussprach!“

„Es gibt noch etwas, das ich Ihnen sagen muß“, sagte sie zaghaft. „Es wird uns vielleicht trennen, aber ich bin Ihnen in Wahrheit schuldig.“

Sie berichtete alles über Berns trauriges Geschick; sie war ein waren voll Tränen, als sie schloß: „Sie wissen jetzt, wie ich

„Und das sollte mich hindern, Sie zu lieben, Ihre Namen zu geben!“ rief Wengern leidenschaftlich.

„Nun, klein gedacht! Margarete, das trauen Sie mir nicht.“

„Schütteln den Kopf. Halten Sie ihn nicht gefest! Sehen Sie an und fassen Sie meine Hand; die streckt sich nach Ihnen um die Ihre zum Bund fürs Leben nicht mehr zu lassen.“

Sie hob die Wimpern, sie bliete selig in sein schmerzhaftes Gesicht; die Worte verlagten.

Aber er verstand sie auch so. Mit einem leisen Aufschrei zog er die Zitternde an seine breite Brust.

Das Urteil Frau von Holterns, der Tochter des Hauptmanns Ehepaars, war leider nur allzu wahr. Meta von Holtern war so, wie sie geschildert wurde. Diese Ansicht herrschte auch bei den Damen des Regiments; sie teilte sich auch den Männern.

So schnell sich Hans die kameradschaftliche Freundschaft der Waffenbrüder gewann, so schneidig und pflichttreu er war, dadurch die Anerkennung seiner Vorgesetzten erwarb, wenig war Meta beliebt. Sie trat mit großer Annahme dieser Sicherheit auf. Ihr auffallendes Äußere, ihr lautes Reden, verfiel nicht zu dem feinen Ton, der in dem Kreise der Offiziere in dem sie jetzt lebte. Sie erfuhr manche Zurücksetzungen, sie klagte sich bei ihrem Mann darüber.

„Ich weiß auch, warum dies der Fall ist“, sagte sie zu Meta.

„Sie sehen mich über die Schulter an, weil ich nicht von Ihnen herkomme.“

„Nein, Meta,“ entgegnete Streblin, „das stimmt nicht.“

„Wieso?“ fuhr sie gereizt auf.

„Frau von Holtern und die Frau des Rittmeisters stammen, wie du, aus bürgerlichen Kreisen. Sie nehmen eine hochgeachtete Stellung ein und sind wahre Damen.“



Feinde geraten waren. Zwar waren die Folgen dieser Spionentätigkeit stets noch rechtzeitig abgewendet worden, aber das Bewußtsein, jederzeit verraten werden zu können, machte die Herren im Hauptquartier doch etwas nervös.

Das mußte anders werden. Das neblige, stürmisch-regnerische Wetter, das seit etwa vierzehn Tagen herrschte, war der Tätigkeit der Spione freilich äußerst günstig. Aber es mußte der deutschen Gründlichkeit und Umsicht trotzdem gelingen, hinter das geheimnisvolle und völlig rätselhafte Abfängen strategischer Weisungen an die einzelnen Führer zu kommen.

Am selben Tage noch wurde Rittmeister Plöter beauftragt, mit einer starken Ulanenpatrouille der Angelegenheit nachzuspüren. Rittmeister Plöter hatte schon mehrfach durch Geistesgegenwart und Kühnheit große Fähigkeiten bewiesen.

Wenige Stunden später galoppierte er mit einem Leutnant und zwölf Ulanen aus der kleinen französischen Stadt hinaus, in welcher das Hauptquartier aufgeschlagen worden war.



Französische Handgranatenwerfer mit Schutzmästen.  
(Nach französischer Darstellung.)

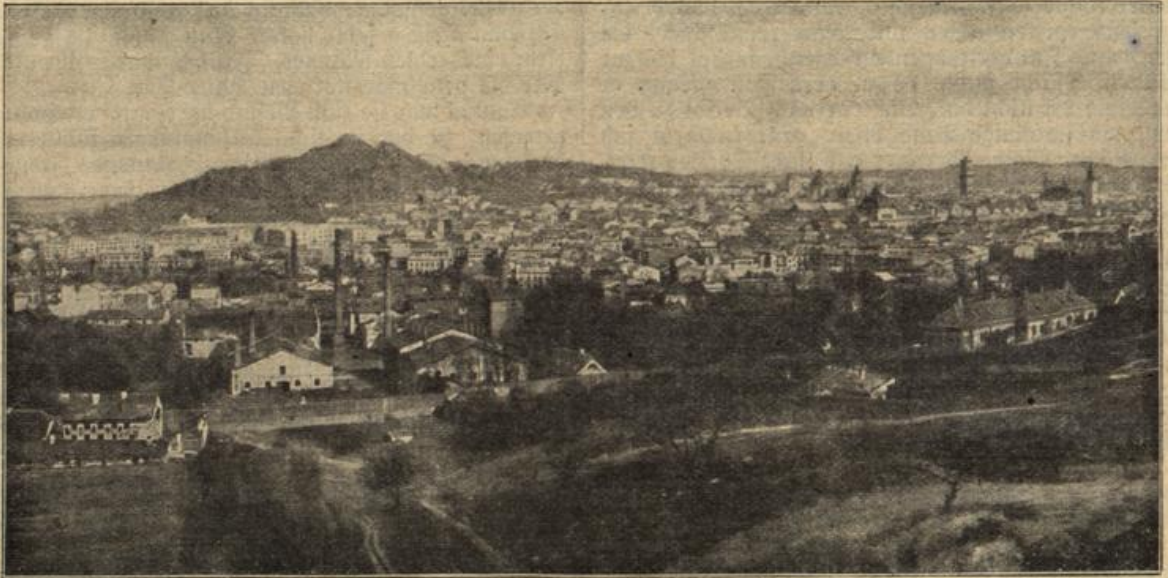
Dorfstraßen noch nicht von den Trümmern und Leichen aus den Kämpfen der vergangenen Tage gesäubert waren.

Der Rittmeister benutzte die Zeit, seinen Reconnoszierungsplan aufzustellen. Er mußte zunächst die weit vorgeschobene Vorpostenkette erreichen und von hier aus das Terrain, das zwischen dem Hauptlager und der Postenaufstellung lag, absuchen.

Der Vorposten hatte strengen Befehl, kein lebendes Wesen durchzulassen. — Der Rittmeister versiel in tiefes Nachdenken.

Es war doch rein unmöglich, persönlich Nachrichten aus dem Lager dem Feinde zuzutragen. Der Generalstab hatte sein Sitzungszimmer in einem Schulhause aufgeschlagen. Während seiner Beratungen waren Türen und Eingänge scharf bewacht. Man hatte außerdem schon mehrfach das ganze Haus auf geheime Gänge und doppelwandige Mauern hin untersucht. In

diesem Kriege mußte man ja mit dem Unmöglichsten manhaftesten rechnen. Das hatten schon allerhand Vorkämpfer bei Beginn des Krieges in Belgien bewiesen.



Zur Befreiung Lembergs. (Mit Text.)

Sporen gab und fast rechtwinklig von der Landstraße ab nach rechts abbiegen. Die Patrouille folgte ihm. Man mußte sich dicht zusammenziehen, um sich in dem Nebel, der fast undurchsichtig über das Land ausbreitete, nicht zu verlieren.

Rittmeister Plöter rief den Leutnant an 'eine Seite vermute, daß der Verrat auf telegraphischem Wege geschah.

Der Leutnant sah seinen Vorgesetzten ungläubig an. Der ließ sich in seinen Gedankengängen nicht stören.

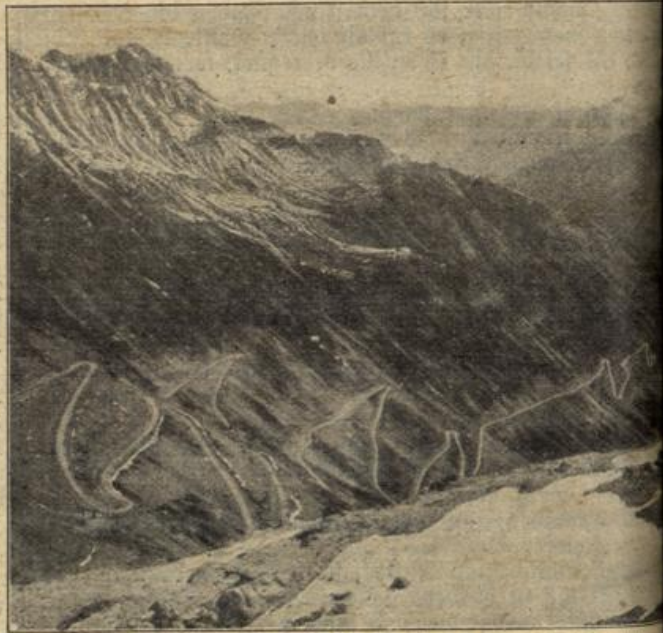
„Wissen Sie, wie weit wir in dieser Gegend etwa von der Feldtelegraphenanlage entfernt sind?“

„Die Leitung liegt hinter dem Walde von Dissier, nach Nordwesten. Ich denke, daß wir sie in einer halben Meile erreicht haben werden.“

„Hoffentlich gibt der Erfolg unsern Bemühungen recht.“

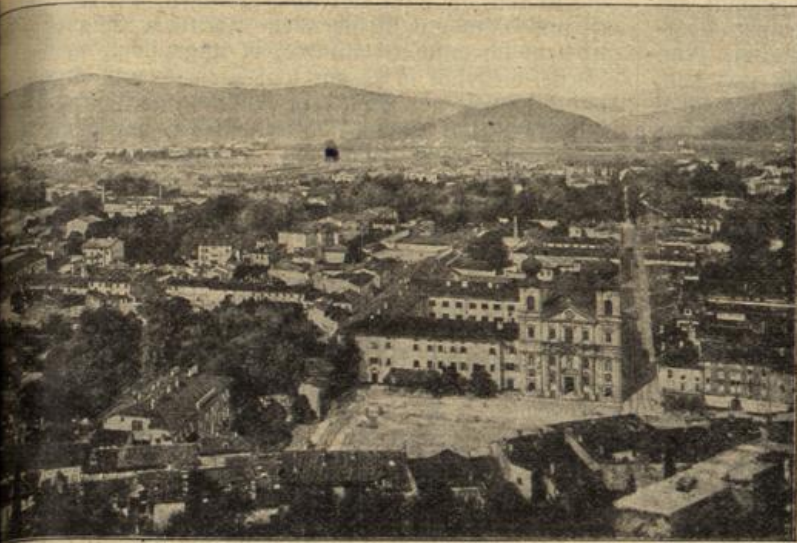
Sie ritten schweigend nebeneinander. Der Regen jetzt mit Peitschenhieben auf Mann und Pferd ein, die Tiere hoben in dem aufgeweichten Boden mit den Hüften die Schollen aus. Man durchquerte ein Wäldchen, das in der Höhe lag, und ließ dann ein zerstohenes Dorf zur Rechten, aus dem noch brenzlicher Geruch aufschwelte.

Nach kurzer Zeit tauchte vor den scharfspähenden Ulanen ein Reiter als dünne Linie im grauen Nebel die Drahtleitung



Der Übergang über das Stiller Joch. (Mit Text.)

Feldtelegraphen auf, welche die Vorpostenhauptstation mit dem Lager verband. Man hatte die Masten diesmal in größeren Entfernungen voneinander eingerammt, da man mit ein



Gesamtansicht von Görz. (Mit Text.)

balbigen Verschiebung der Hauptmacht rechnen mußte. Patrouille ritt an der Leitung entlang. An jedem Mast Mann in Wachstellung. „Kerls“, murmelte der Rittmeister. „Trotz des Wetters an seinem Plaze!“ Er brachte seinen Braunen zum Stehen und fragte die Leute nach ihren Beobachtungen aus. „Von der Welt abgeschnitten“, war meist die Antwort. Ein paar aufgehenden Rebhühnern oder einem herrenlos gewordenen Hunde nichts zu sehen!“

Der Rittmeister teilte jetzt seine Leute. Den einen Zug übergab er der Führung des Leutnants mit der Weisung, die Leitung rückwärts abzureiten. Den andern Zug führte er selbst nach der entgegengesetzten Richtung.

Einer der Wachposten meldete ihm, daß vor einigen Tagen ein Kamerad aus dem Nebel heraus einen Schuß erhalten hatte, der ihn sofort tötete.

phenleitung vorzunehmen. Dieselbe zu durchschneiden, hätte wenig Sinn gehabt. In kurzer Zeit hätte man die Unterbrechung bemerkt und den Schaden ausgebessert. Dann blieb nur das Genialste noch übrig, daß ein Zweiglabel angegeschlossen worden war, das zu irgendeinem verborgenen Empfangsapparat führte.

Die Kabelleitung konnte ja schon tagelang vor dem Anrücken der deutschen Heeresmacht angelegt worden sein. Um einen Anschluß an die Feldleitung herzustellen, genügten fünf Minuten, und dazu war dieses schon seit mehreren Tagen herrschende Nebelwetter ein sicherer Schutz für ein solches Vorhaben. Eben war er wieder an einem

Maste angelangt. Der Posten nahm nun Stellung.

Plöter grüßte. „Welche Nummer?“

„Zu Befehl, Nummer zweihunderteinundvierzig.“

Der Rittmeister spähte an dem niedrigen Stamm hinauf und in seinen Augen leuchtete es. Dort, wo die Leitung ihre Windung um den Isolator schlang, war für den scharfen Beobachter ein zweiter Draht zu bemerken, der offenbar mit großem Geschick an dieser Stelle angeschlossen war.

Plöter wollte das Zweiglabel in der ersten Aufwallung mit dem Degen durchschlagen. Aber rechtzeitig dachte er noch daran, daß diese plötzliche Unterbrechung der geschaffenen Verbindung für den Feind ja das beste Warnungszeichen sei. Und es galt doch, auch den Schöpfer dieses Spionagedienstes auszuheben.



Jean Lahovary, der frühere rumänische Minister des Äußeren r. (Mit Text.)



Wachpostenpatrouille.

Der Rittmeister entsann sich Borjalles. „Welchem Mast war es?“ „Nicht genau angegeben, Mast Nummer zweihunderteinundvierzig.“

Er ritt weiter. Er mußte die Drahtleitung. Ein Schuß, der jenen armen Kerl niedergestreckt hatte, war entweder der Auslöser der leidenschaftlichen Rache des Rittmeisters oder konnte auch in der Tat gegeben worden sein, was an der Telegra-



Ein deutsches Kriegerdenkmal in Rußisch-Polen.

Errichtet von deutschen Feldgrauen auf den Gräbern ihrer Kameraden in Bialszewa.

Er loderte den Draht, der sehr unauffällig und geschickt am Mast herabließ mit dem Degentnauf und fand zu seiner Überraschung, daß derselbe nach unten hin in die Erde verlief. Nun sprang er vom Pferde und hob vorsichtig den Draht aus dem lockeren Boden heraus. Er lag nur wenige Zentimeter unter den Nasen eingebettet und ließ sich durch Ziehen leicht auf einige Meter zutage fördern.

Er befahl einem Ulanen, sein begonnenes Werk fortzusetzen, und so folgte die Patrouille der gefundenen Spur.

Etwa zweihundert Meter selbsteinwärts gewahrte Plöter ein Scheunentor, das wie zufällig platt auf der Erde lag.

„Das hat keine Berechtigung, hier mitten auf freiem Felde zu liegen. Dahinter steckt etwas“, sagte er sich. — Er winkte einigen seiner Reiter, vom Pferde zu steigen und zu ihm zu eilen.

Dann hoben die Männer mit vereinten Kräften das Scheunentor auf und — siehe da — darunter war ein mehrere Kubikmeter enthaltener Raum ausgeworfen, in dessen einem Winkel der Spion saß mit Gewehr in Anschlag.

Mit einem Sprung war der Rittmeister in der Grube, schlug dem Franktireur die Waffe zur Seite und hielt ihm den Revolver vor, bis er gefesselt war.

„Glück zu!“ rief er. „Hier haben wir wirklich das Nest und den sauberen Vogel dazu!“

In einer Ecke war ein Empfangsapparat montiert, in den das Zweigtafel endigte. Ein Käfig mit einer Anzahl Brieftauben, Mundvorrat auf mehrere Tage und einige wollene Dedden vollendeten die Ausrüstung dieser Spionenstation.

„Der Bursche hat die Sache wirklich genial eingefädelt“, sagte Rittmeister Plöter. „Ich wette mit, daß hier schon zehnmal Patrouillen vorbeigeritten sind, ohne etwas davon zu entdecken. Vermutlich hatte er alles schon im voraus hergerichtet, als unsere Truppen näherrückten, und jedenfalls liegen seine Kabel nach allen Seiten aus, von denen er dann dasjenige wählte, welches am direktesten auf unsern Feldtelegraphen zulief.“

Sie legten dem Burschen Stride um die Arme und führten ihn ab. — Von diesem Tage ab blieben die Maßnahmen der deutschen Truppen wieder geheim.

Die Brieftauben ließ man mit vorgetäuschten Meldungen aufsteigen und lockte auf diese Weise den Feind in neue Stellungen, in denen man ihn dann überraschte und vernichtete.

## In den Pyrenäen.

Erlebnisse von J. Börg arth, Gotha. (Nachdruck verb.)

Am Kap Breſtia ging es in ruhiger Fahrt vorbei; und mit nimmer ermüdender Sehnsucht weilten meine Blicke an den Berggipfeln der in gespenstlicher Größe sich verschiebenden Gebirgsketten. Hier war Spanien, das sagenumwobene Land; das Land der Datteln und heiligen Ritter. Nach ihm stand mein ganzes Sinnes und Streben. Was konnte es schaden, dieses Land der Schwirrenden, flirrenden Saiten, dieses Land fröhlichen, tapferen Sports aus eigener Anschauung kennen zu lernen?

So stand denn mein Entschluß bald fest, die geistbeengenden Fesseln des täglichen Frons abzustreifen. Nicht das erstemal war es, daß sich mein frisch wagender Geist über die Grenzen menschlicher Vorstellungen hinwegsetzte und dem übermäßigen individuellen Drang einer nach Freiheit und Licht ringenden Seele unwiderstehlich folgte.

In Rev de Carra, am Fuße der steil und wuchtig aufstrebenden Pyrenäen, ließ die „Arkona“ ihre Ketten durch die Klüften rasseln, um auf der Reede vor Anker zu gehen, und schon am folgenden Morgen befand ich mich auf den verbotenen Pfaden des Flüchtlings.

Morgendämmerung. Langsam erlöschen die Sterne; langsam lichtet sich der dunkle Himmel, und die Faden und Spitzen der Berge werden sichtbar. Die grauen Wolkenstreifen röten sich, und vor der Sonne her weht es kalt. Zu beiden Seiten des Weges fängt das Gras sich zu drehen und zu biegen an, bereift und wellenförmig, daß es aussieht wie Wasser, über das der Wind geht, und aus der Ferne tönt eine Morgenglocke. Das Leben beginnt sich zu regen; über die Straße, die noch fast nächtlich dunkel ist, kommt ein Wanderer daher. Er geht mit leichtem, sicheren Schritt, und wie der Wind ihm entgegenweht, öffnet er den Mantel mit tiefem Atemzug; auch in seinem Gesicht sieht man den Ausdruck der Erleichterung.

Entronnen! Befreit! Aus bestridenden Banden zur einsamen Freiheit! Rechts von der Straße steigt schmal und weiß, wie eingerüstet in den schwarzen Föhrenwald, ein Weg zum Gebirge auf. Dorthin wende ich mich.

Wie rein die Luft hier ist und wie heiter frisch! Ein Felsenpfad ist es; aber wie leicht es sich steigt, wenn man Ketten abgeworfen, von denen frei zu werden man schwach nur gehofft

hat! Ketten, die man jahrelang getragen, mit ekstatischer Erst und dann mit knirschendem Zorn der Sklaven. Da auf dem ich aufwärts klettere, ist ungepflegt, steiler Schritt, vielleicht ist es gar kein Steg — nur eine Welle die der schmelzende Schnee in den Berg gerissen; vielleicht ich jählings vor einem Abgrund stehen, vor einer Felswand wo es kein Zurück mehr gibt — einerlei — nur aufwärts!

Ich steige, steige. Ohne Ermüdung zu spüren; in Blöde, die mir den Weg versperren wollen, ziehe mich mit Händen an Felszacken hinauf; benutze Baumstämme, die über gähnenden Schluchten liegen, als Brücken. Ich gehe rascher und der Atem wird freier mit jedem Schritt.

Und jetzt bin ich auf dem Kamm und schaue hinunter gegenüberliegende Tal. Was sich da unten ausgebreitet Niederungen mit brauendem Nebel, alle Spitzen aufsteigend in roter Glut: das ist Spanien! Und wenn es wahr ist, noch wahr, daß die Pyrenäen die Grenzscheide bilden Europa, aufhöret, dann habe ich das gefunden, was ich Weltflucht und Freiheit.

Unten zerreißen die Nebelschwaden. Ein Dächlein und noch eins. Ein Bergdorf hat sich hier in die Rinnen gewiebelt der Fels Steine hergab für die Hütten und der Boden für die Ziegen. Hier haufen Menschen; arm, einfältig, dürfnislos. Zu ihnen möchte ich hinuntersteigen. Das große Land sollte mir ein Paradies sein; das Paradies der Schöpfungstages, in welchem Adam lebte; nadt, einsam sein kann. Die Fäden greifen noch herüber und hinüber.

Ich sehe den Bauern in die Körbe, und am blauen Horizont merkt die schwarze Wolke eines Fabrikschlots. In einem Wirtschaftshaus wird warmer Morgentaffee ausgeschenkt für Tagewerk Gehenden. Ich gehe hinein und labe mich an duftenden Trunk; dann wandere ich weiter; ungewiß, doch

Wieder einen Berg hinauf; zur Einsamkeit und Gines Globetrotters Füße ermüden nicht so leicht. Die Berge sind kahl und schattenlos, und bald beginnt die Sonne zu brennen... Erst über die zweite Kuppe hinweg abwärts bemerkte ich wieder Baumwuchs, kahl und grau. Und in diesem Plateau angelangt, sehe ich auch eine Hütte, ganz in dieser Wildnis. Und doch war hier Leben gegenüber der Wanderung durch das Felsenmeer. Der Fels mit seltsamer, gander Gestaltung hatte selbst den Grundriß bestimmt; eine hängende Wölbung bildete das Dach. So war das Haus klein und groß geraten. Vor dem Hause standen ein Tisch und eine Bank, aus Baumstämmen roh gezimmert. Ich legte mich nieder und dehnte meine müden Glieder aus. Und sah um mich

Über mir wölbte sich Fels auf Fels; und im blutigen Schein der Sonne zog ein Adler seine Kreise. Oder war die Hütte von der vielen, die oft verlassen in diesem armen Lande mich

In Gedanken versunken, gewahrte ich plötzlich den kahlen Kopf einer Ziege; dann noch eine und wieder eine, und zuletzt den melierten Kopf eines Alten. Der Alte, mit hagerem, leuchtendem Gesicht und einer Wolldecke über der Schulter, deutete aufscheinend nicht. Ich redete ihn an. Er war auch nicht erstaunt über den Fremden. Der Angeredete deutete die Hand ans Ohr, daß er taub sei. „Ordona la madre“ sagte er und deutete ins Tal. Ich setzte mich wieder auf die Bank und dachte, Ordona wird wohl noch heraufkommen; und anders nicht ist, schlafe ich auf dieser Bank.

Der alte Mann war im Hause verschwunden, ohne mich zu bekümmern. Im letzten Dämmerlicht kam Ordona den Weg herauf. Sie war alt und verrunzelt. Mann. Auf dem Kopfe trug sie einen Korb, in dem sie Feldfrüchte zu Tal gebracht hatte, und der jetzt mit Pilzen, Mehl u. a. m. gefüllt war. Ich redete Mutterdeutsch und auch englisch an; zuletzt bediente ich mich mangelhaften spanischen Sprachkenntnisse. Die Alte schaute nicht so taub wie ihr Mann; aber sie verstand mich nicht nachdem ich ihr ein Beseta auf den Tisch legte und dazu des Schlafens machte, verstand sie mich. ... Und bald lag ich in Stroh und Dedden gebettet da.

Der matte Gebirgsmond strahlte mir so freundlich im Gesicht hinderte mich aber nicht, einzuschlafen.

Der Morgen kam heran. Froh und — erinnernd sprang ich von meinem Lager — und sah um mich. — Erwachen in neuer Umgebung ist schön, dachte ich mir, die Umgebung auch nicht ist. Ich ging weiter und sah in einem Holzverschlag mit mächtigen eisernen Haken. Das Garderobe sein, dachte ich mir. Und richtig, zu meinem Staunen stand eine große verzierte Waschkübel aus Porzellan. Gott, wie dieses luxuriöse Stück Möbel in die Berge

ein leinenes Handtuch hing über der Bettlehne, dazu  
 und Bürste, sowie ein Taschenspiegel, so groß wie meine  
 das erlebte den raffinierten Luxus der Cottagevilla. Und  
 im vollkommen. — Dann warf ich mir meinen großen  
 Mantel gegen die bergige Kühle um und frühstückte, Käse,  
 Schrotbrot und Milch.

**Berierbild.**



Wo ist die Schwester?

Mutter Ordonea war  
 nicht zu sehen; auch  
 der Alte war anscheinend  
 verschwunden; ganz als  
 wähten sie, was ihr Mieter  
 suchte; Schweigen und  
 Einsamkeit.

Ich stieg den Berg  
 hinan, ohne Weg und  
 Steg, dorthin, wo die  
 sturmgebeugten Föhren  
 zur Erde sich neigen  
 und wie Moos und Kraut  
 kriechen. Und weiter, wo  
 nur Gestein ist, kaltes,  
 unfruchtbares Gestein,  
 und Schnee, der nie  
 schmelzende Schnee.  
 Wo Felsen auf Felsen  
 getürmt sind, unabschbar;  
 weiß. Darüber der  
 leuchtende Himmel, und  
 tief unten in der Ferne,  
 glitzend und blendend —  
 das Meer. Da legte ich  
 mich nieder. Vor mir lag  
 die weite Welt, und ich sah  
 meine Verlangen.

Wie ich in der Pyrenäen-Einsamkeit, ein einstiger  
 Genußmensch, drei Wochen lang als Einsiedler. Drei  
 lang ging ich zwischen Schluchten und Wänden entlang,  
 e, gongigen Höhenwind um meine Schläfen streifen, rastete  
 enüber dem Stein, sah Adler ihre Kreise ziehen und fühlte mich  
 fjam und, das bei einem Schiffbruch ganz allein am Leben;  
 jet, und nun fröhlich und wunschlos mit Muscheln spielt.  
 as eines Tages hatte ich mich satt gesehen an der unfrucht-  
 Tische ewigen Schnees, und mein ausgeruhter Geist hatte  
 te mich wußtes Verlangen nach Tätigkeit. Diese Freiheit, nach  
 um me Seele mich bis zur äußersten Grenze getrieben hatte,  
 tignore die Freiheit, die ich wähten, die mich befriedigen konnte.  
 die die klaren Fluten des Mittelländischen Meeres die weit  
 nde tragende Mole von Neo de Carra oft friedlich, oft mit  
 den dem Getöse bespülen, wo laut rasselnde und surrende  
 legt den den mächtigen Leib der Schiffskörper entleeren, wo  
 em, leihen und Dröhnen der Dampftrinen die Luft durch-  
 fter, dort war nun das Ziel meiner Sehnsucht. . . .  
 ch nicht überstrebenden Gefühlen schlich ich den so traut gewor-  
 eutele und nach der Hütte zurück. Allein vergebens suchte ich  
 abre der guten alten Ordonea und ihres Gatten. Ob sie im  
 die Sale ihre Ziegen weideten oder wieder einmal die ferne  
 ; und ihrem Besuch beschrten, konnte ich nicht in Erfahrung  
 Meinte Gedanken dem Fahrwasser froher Hoffnungen  
 ohne, strebte ich meinem Ziele zu, nach Neo de Carra.

**Warten wir unsere Kinder zur Ordnung,  
 Sparsamkeit und Sauberkeit an?**

Ordnung, Sparsamkeit und Sauberkeit — diese drei Tugenden  
 Alle gleichsam die Legitimationspapiere, welche das Leben  
 sich nicht verlangen, um ihn ohne besondere Rippenstöße  
 dazu zu lassen. Vom Vorhandensein und der Beschaffenheit  
 nd, beweispapiere hängt es ab, welchen Platz man uns auf  
 mleiter der menschlichen Achtung zuweist.

Ordnung, Sparsamkeit, Sauberkeit hängen allerdings auch in  
 Grade von der Veranlagung ab, aber immerhin sind  
 als andere Tugenden durch eine gewisse „Dressur“  
 h. — Das Wort „Dressur“ zeigt uns den Weg, auf  
 mit unserem Ziele zustreben müssen. Das Geheimnis dieser  
 sah in Weht, wie überall so auch hier, in möglichst frühem  
 . Das großer Regelmäßigkeit und ständiger praktischer An-  
 mein des Beigebrachten.

Ordnung, Sparsamkeit und Sauberkeit aufbauen. Ordnung und  
 müssen dem Kinde schon vom ersten Lebenstage an

so zur Gewohnheit werden, wie Essen und Trinken. Im ersten  
 Lebensjahre werden die notwendigen Berrichtungen von den  
 Erwachsenen mit unerlässlicher Regelmäßigkeit besorgt werden,  
 aber schon im zweiten Lebensjahre lerne das Kind, selbst diese  
 Berrichtungen vorzunehmen. Unermüdet werde es dazu an-  
 gehalten, seinen Körper, seine Kleidung und sein Spielzeug  
 ordentlich und sauber zu halten.

Natürlich schließt das die gewissenhafte Oberaufsicht seitens  
 des Erziehers nicht aus. Gänzlich verkehrt ist das übliche Ver-  
 fahren, Mutter oder Dienstboten ausschließlich für die Körper-  
 reinigung und das Spielzeug sorgen zu lassen. Dadurch wird  
 das Kind jeder Verantwortung dafür entzogen und glaubt, für  
 etwaige Folgen sogar andere zur Rechenschaft ziehen zu dürfen.  
 Wie häßlich ist es z. B., wenn der heranwachsende Schüler die  
 Schuld für seine schlecht gepuzten Stiefel dem Dienstmädchen  
 zuschiebt, oder der Badfisch für einen abgerissenen Knopf die  
 Mutter verantwortlich macht. Je früher das Kind in dieser Be-  
 ziehung selbst für sich sorgen muß, um so mehr wird sein Blick,  
 seine Urteilskraft, sein Geschmac durch die stete Anwendung ge-  
 schärft, und um so eher verspürt es die guten und nachteiligen  
 Folgen seines Verhaltens am eigenen Leibe.

Ein guter Ansporn ist es, dem Kinde möglichst früh eigene  
 Gebrauchsgegenstände zur alleinigen Benutzung zu übergeben.  
 Das Bewußtsein des ausschließlichen Besitzes schärft das Gefühl  
 der alleinigen Verantwortung. So wird ein Schränkchen oder  
 ein Fach, das einem Kinde allein gehört, gewöhnlich sorgfältiger  
 gehütet, als wenn mehrere Geschwister es gemeinsam benutzen.  
 Man erspare auch dem Kinde gelegentlich nicht eine Beschämung,  
 weil dies allerdings die bitterste, aber auch die heilsamste Pille ist.

Die Erziehung zur Sparsamkeit kann freilich erst in späterem  
 Alter beginnen. Auch hier ist der einzige Weg der, dem Kinde  
 selbst Geld in die Hand zu geben und ihm eine gewisse Freiheit  
 in der Verfügung darüber einzuräumen. Feinlich fordere man  
 aber das genaue Aufschreiben aller Einnahmen und Ausgaben,  
 denn dieses ist die erste Grundlage einer vernünftigen Geld-  
 einteilung. Auch das System eines Voranschlags für einen kom-  
 menden Zeitabschnitt und vorheriger Einteilung der Gesamt-  
 summe läßt sich schon im kleinen durchführen und gewöhnt an  
 wohlüberlegtes Haushalten. Zweckmäßig scheint es, diese Auf-  
 zeichnungen hin und wieder zu kontrollieren, doch gebe man  
 dabei nur freundschaftliche Weisungen und Ratschläge und hüte  
 sich vor willkürlichem Eingreifen, denn das würde das Gefühl  
 der freien Verfügung und der damit verbundenen alleinigen Ver-  
 antwortung einschränken und vielleicht sogar zu Heimlichkeiten  
 Veranlassung geben.

Praktische Bedeutung bekommt die Frage des Geldeinteilens  
 erst, wenn dem Kinde im entsprechenden Alter oder durch eigenen  
 Verdienst größere Summen zugänglich gemacht werden. Dann  
 heißt es sorgsam wachen, aber nur raten und leiten, niemals  
 befehlen und erzwingen wollen, denn in reiferem Alter hat für  
 die Charakterentwicklung nur das Wert und Bedeutung, was aus  
 eigener Erkenntnis und eigener Erfahrung herauswächst.

Das gute Beispiel im Elternhause wird sein übriges dazu tun,  
 aus den jungen Menschenkindern saubere, sparsame und ordent-  
 liche Menschen heranzubilden.

Gertrud Westphal.

**Soldatengrab.**

Am Wegrand unterm Haselstrauch Schlaf wohl! Gottvater wob um dich  
 Wöbt einsam sich ein Hügel, Den Glanz lichtvollen Lebens,  
 Ein junger Reiter fed und frank, Weint auch daheim manch Herz um dich,  
 Hier sank er aus dem Blügel, Dein Blut sloß nicht vergebens.

Das kleine Holzkreuz trägt den Helm, Aus tausend Kehlen sprießt es rings,  
 Die Lanze dicht daneben, Will alles jung verschöner, —  
 Tauftrich ein grüner Heidekranz, Das Vaterland erbähret groß  
 Er trönt dies Heldenleben. Aus seinen Heldenhöhen.

Schlaf wohl! Und wenn dereinst  
 Die Friedensglocken klingen, —  
 Euch toten Brüdern sollen sie  
 Ein helles Danklied singen!

Paul Hoff.

**Unsere Bilder**

**Zur Befreiung Lembergs.** Mit ungeheurem Jubel wurde die Kunde  
 von der Rückeroberung Lembergs am 22. Juni in ganz Österreich-Ungarn  
 und Deutschland ausgenommen, bedeutet doch die Befreiung der Haupt-  
 stadt Galiziens auch die baldige Erlösung des ganzen Landes von monate-  
 langer Russenherrschaft. Lemberg, das ehemalige Lwenberg (Lwöenberg,  
 polnisch Lwow), liegt umgeben von einem Kranz von Hügeln am Rande  
 der podolischen Hochebene. Die freundliche Stadt hatte bei Kriegsausbruch  
 mehr als 200000 Einwohner und ist der Sitz dreier Erzbischöfe (römisch-  
 katholischer, griechisch-katholischer und armenischer Konfession). Wölic-

theken und Museen, deren Schätze leider zum großen Teil von den Russen verschleppt wurden, zeugten von dem regen künstlerischen und wissenschaftlichen Leben der Stadt, die Universität wurde von 4000 Studierenden besucht. In der Mitte des Landes gelegen, beherbergt Lemberg ein dichtes Netz wichtiger Eisenbahnen und dadurch den Verkehr nach Krakau, Wien, Breslau, Kiew, Odessa, Czernowitz, Jassy und Ungarn, was der Stadt auch strategisch eine besondere Bedeutung verleiht.

**Von der österreichisch-italienischen Grenze.** Durch Italiens Kriegserklärung an Österreich-Ungarn sind auch die Zugangsstraßen über die Alpen in das allgemeine Interesse gerückt, unter anderen der Paß über das Stülfer Joch an der österreichisch-italienischen Grenze. Das Stülfer Joch ist der höchste fahrbare Alpenpaß, 2756 m ü. M., mit prachtvoller Kunststraße,

die das Etschtal mit dem Tale der Abba (Weltlin) verbindet. Diese Straße wurde 1820-25 angelegt, hat eine Länge von 53 Kilometer und führt von Spondinig im Bintschgau über Gomagoi, Trafoi in 48 Windungen, von denen die letzten teilweise durch Galerien gedeckt sind, bis zu der Pashöhe und von dort in 38 Windungen ins Braughlial und weiter nach Dobnio in der italienischen Provinz Sondrio. — Ein weiteres Bild zeigt uns noch die Gesamtansicht der Stadt Görz, in deren Nähe bisher größere Kämpfe zwischen österreichisch-ungarischen und italienischen Truppen stattfanden. Görz ist seit 1849 mit Gradisca ein selbständiges Kronland der österreichischen Monarchie, das den Titel „geführte Grafschaft Görz und Gradisca“ führt und mit dem Gebiet von Triest und der Markgrafschaft Istrien ein gemeinsames Verwaltungsgebiet bildet.

**Jean Lahovary**, ein bekannter rumänischer Staatsmann, der in seinem Vaterlande hohes Ansehen genoß und viele Jahre hindurch großen Einfluß besaß, ist kürzlich plötzlich am Herzschlag verstorben. Er war von 1900 an längere Zeit Minister des Äußeren, ferner Minister des Ackerbaus und der königlichen Domänen und zeitweilig auch Handelsminister. In den letzten Monaten wurde sein Name häufig erwähnt als der des Chefs der sogenannten konservativen Sezession. Vom Exekutivkomitee der konservativen Partei nämlich, dem alle ehemaligen Minister dieser politischen Richtung angehören, war Lahovary als Gegenkandidat gegen den friedensfreundlichen Parteivorsitzenden Marghiloman ausgerufen, doch fand seine Wahl nicht die Bestätigung des Landestongresses.

**Brennende Naphthagruben in Boryslaw, im Vordergrund zerstörte Bohrtürme.** Als die Russen das galizische Naphthagebiet am Nordabhang der Karpathen räumen mußten, steckten sie in sinnloser Vernichtungswut die Naphthalager und die Bohrtürme im Gebiet von Boryslaw und Drohobycz in Brand. Das dortige Gebiet, das zum Teil schon wieder im Betrieb, hat ein Dfeld von Tausenden von Schächten.

**Allerlei**

**Im Konzert.** „Die Sängerin scheint Ihnen sehr zu gefallen, weil Sie so befriedigt aussehen!“ — „Nein, ich freue mich, daß die Dame angekündigt hat: 'Einziger Lieberabend'.“

**Die kürzeste Depesche.** Die kürzeste Depesche, die es jemals gegeben hat, schrieb unstreitig Suwarow. Nach der Einnahme von Praga depechierte er der Kaiserin die drei Worte: „Hurra, Praga! Suwarow!“ — Ebenso kurz machte sie ihn auch zum Feldmarschall, denn sie depechierte ihm als Antwort: „Bravo, Feldmarschall! Katharina.“

**Berti — Schwammerl — Canevas.** Der berühmte Komponist Franz Schubert († 1828) war ein beliebter Gesellschafter. Manche fröhliche Stunde verbrachte er im Kreise seiner Freunde mit Musikieren, oder in einem der gemüthlichen Gartenrestaurants in der Umgebung Wiens beim Heurigen. Manch frohes Scherzwort wurde hier gesprochen, und Schubert erhielt durch seinen Freundestkreis vielfach neue Anregung zu musikalischen Schaffen. Schubert wurde von seinen Freunden kurzweg „Berti“ genannt, und als er später mehr an Leibesfülle zunahm, nannte man ihn „Schwammerl“. Der Hauptrufname für Schubert im Kreise seiner Getreuen war aber das Wort „Canevas“. Er hatte diesen Namen seiner Angewohnheit zu verdanken,

daß er, sobald ihm seine Freunde von einem ihm unbekanntem Werke und dessen Werken erzählten, sofort stets die Frage stellte: „Kann er das?“ Da diese rasche Fragewendung bei Schubert eine ständige war, so nannte ihn seine Freunde mit Bezug auf diese Angewohnheit: „Canevas“.

**Gemeinnütziges**

Jeder Honig, der in einem Wachs- und Melzapparat angefertigt wird, kann als minderwertig gelten, weil der Dampf in starker Weise auf den Honig wirkt. Er darf als erstklassiges Produkt nicht auf den Markt gebracht werden.



Brennende Naphthagruben in Boryslaw, im Vordergrund zerstörte Bohrtürme. (Mit Text.)

Ein Obstbaum darf nicht an einen Platz gesetzt werden, wo zuvor ein anderer Baum gestanden hat, am allerwenigsten, wenn durch ergiebigen Düng für eine Aufbesserung des Bodens gesorgt ist.

**Homonym.**

Ich dien zu allen Zeiten  
Zum Fahren und zum Zeiten.  
Gibst du mir aber andern Sinn,  
Steh' ich durch deutsche Saue hin.  
Julius Fald.

**Bilderrätsel.**



**Ergänzungsaufgabe.**

A	O	N
O	A	N
R	E	
R	T	
E		
I	E	
C	A	
T	E	L
E	E	I

Die leeren Felder sind in der Weise mit Buchstaben zu ergänzen, daß die waagrechten Reihen bezeichnen: 1) Französ. Stadt. 2) Weiblicher Vorname. 3) Ansagezeichnung. 4) Musik. 5) Bild. 6) Maß in Afrika. 7) Titel. 8) Oper. 9) Prophet. Bei richtiger Lösung nennen die Lösungsbuchstaben einen norwegischen Schriftsteller.

Richard Wölte.

Lösung folgt in nächster Nummer.

**Auflösungen aus voriger Nummer:**

Des Logogriffs: Damm, Damm, Damm, Damm.  
Des Silberrätsels: Hohenthein, Infanterie, Namur, Dragoner, Emsbrunn, Beseler, Ulan, Revolver, Granate. — Hindenburg

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.